

59—66 der Tochter Sion zugeschrieben werden sollen. M. E. sind solche Erklärungen sehr zweifelhaft, wenn sie sich nicht klar aus dem Text ergeben. Es ist unwahrscheinlich, daß der Verfasser einen neuen Sprecher in solcher Weise einführt, daß der Wechsel nur mit Nachdenken festgestellt werden kann. Es kommt dazu, daß die Verse 42—47, wo eine Mehrheit spricht, leicht, sogar natürlich, so verstanden werden können, daß der einzige Sprecher sich als Teil des Volkes fühlt und in dessen Namen sich äußert. Was 52—66 betrifft, gibt W. zu, daß „der Abschnitt anscheinend ganz von einer Person gesprochen wird“. Aber, so schreibt er, es ist „psychologisch ganz unwahrscheinlich und dichterisch unmöglich, daß der Mann, der in 25—33 stille Ergebung in gottgesandtes Leiden predigt, hier in rachgierigen Äußerungen sich ergehen soll“ (206). Aber würden diese Beweisgründe nicht auch zeigen, daß er diese Äußerungen nicht in den Mund der Tochter Sion legen könnte? Wenn es so ist und anscheinend nur eine Person spricht, ist nicht anzunehmen, daß kein Sprecherwechsel vorliegt? Ferner haben wir hier nicht rachgierige Äußerungen, sondern eine Bitte, daß Gott seine Gerechtigkeit gegen die Frevler ausübe. Die Schwierigkeit, daß diese Bitte der Zeile 58 folgt, wo gesagt wird, daß die Bitte des Sprechers schon beantwortet worden ist, kann vielleicht durch die Annahme, daß ursprünglich 59—66 auf 56 folgten, beseitigt werden.

Die handgeschriebenen hebräischen Wörter sind nicht so scharf und gleichmäßig wie die Schreibmaschinenschrift, doch groß und lesbar, nur sind sie nicht ohne Fehler. Sonst sind Druckfehler nicht zahlreich. S. 4, 16 lies Trient i. J. 1546; 182, 32 abiecit (nicht abierit); 186, 5 contereret (nicht conteret); 195, 19 furorem (nicht furorum); 196, 2 scutum (nicht sentum); 83, 49 Ez 22 : 28 (nicht 18 : 22); 111, 17 G—K 90g (nicht 909); 264, 6 S. R. Driver (nicht S. B. Driver). Hier hat W. die Worte Drivers mißverstanden. Siehe das hebräische Wörterbuch von Brown-Driver-Briggs, S. 475 (c), wo Driver seine Ansicht eindeutig ausspricht.

E. F. Sutcliffe S. J.

*Theologisches Wörterbuch zum NT*, begründet von G. Kittel, hrsg. von G. Friedrich. Bd. 5. Lex. 8° (VIII und 1032 S.) Stuttgart 1954, Kohlhammer. Subskr. 71.60 DM.

*Biblisch-Theologisches Handwörterbuch zur Lutherbibel und zu anderen Übersetzungen*, hrsg. von O. Osterloh und H. Engelland. Lex. 8° (732 S.) Göttingen 1954, Vandenhoeck & Ruprecht. 49.50 DM.

*Vocabulaire biblique*, publié sous la direction de J. J. von Allmen. 4° (314 S.) Neuchâtel-Paris 1954, Delachaux & Niestlé. sfr. 17.—; geb. sfr. 21.—.

Nur langsam schreitet die Herausgabe des „*Theologischen Wörterbuches zum NT*“ voran. Soeben ist der schon 1944 begonnene 5. Band abgeschlossen, dessen 5 erste Lieferungen an dieser Stelle (vgl. Schol 25 [1950] 600) schon angezeigt wurden. Er umfaßt die Stichworte ξένος—σκληρόνω. Die einzelnen Beiträge bilden — fast noch mehr als in den ersten Bänden — z. T. umfangreiche Abhandlungen, z. B. zu ὄραω (315—381), ὄργή (382—448), οὐρανός (496—543), πατήρ (946—1016) u. a. Die Fülle des bereitgestellten Materials — und darin liegt der große Vorteil des Werkes — gestattet dem Leser, sich im einzelnen ein selbständiges Urteil zu bilden, das, wie nicht anders zu erwarten ist, nicht immer mit dem der Verfasser übereinstimmen wird. Erfreulicherweise kann man auch in diesem Bande feststellen, daß die Beiträge sich im allgemeinen von den extremen Auffassungen einer liberalen Theologie fernhalten. So wird z. B. viel Schönes und Treffendes über Gott als „Vater“ gesagt und die biblische Auffassung in ihrer Einzigartigkeit von der religionsgeschichtlichen gut abgehoben. An der jungfräulichen Empfängnis Jesu wird festgehalten, allerdings wegen des Schweigens des Johannes und Paulus nicht ohne alle Bedenken (834). Aber das hindert nicht, daß doch an anderen Stellen manche Vorbehalte zu machen sind. Daß παρουσία im NT „niemals die Bedeutung Wiederkunft“ annehme (863), läßt sich schwerlich halten. Gelingt es wirklich nicht, bei Johannes den Widerstreit zwischen der Eschatologie bzw. dem Parusiedanken und seiner sonstigen Auffassung in Einklang zu bringen (867)? Unter πάσχω vermißt man eine Berücksichtigung von Kol 1, 24, wo doch offenbar von einem Mitleiden des Christen mit Christus im „soteriologischen Sinne“ die Rede ist, das natürlich

mit der protestantischen Auffassung vom Verdienst nicht im Einklang steht. Daß nicht nur Hebr., sondern auch die Pastoralbriefe „deuteropaulinisch“ sein sollen (866), wird nicht bewiesen. So könnte man noch manche Fragezeichen machen. Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß eine kritische Einstellung bei der Benutzung dieses sonst so reichhaltigen und wertvollen Werkes unerläßlich ist.

Nunmehr liegt nach 4 Jahren auch das *Biblisch-Theologische Handwörterbuch zur Lutherbibel* abgeschlossen vor. Über seine Zielsetzung und die ersten 3 Lieferungen vgl. Schol 27 (1952) 290 f. Wenn die Herausgeber betonen, daß das Wörterbuch „in vielfachem Sinne Stückwerk“ ist, so ist das mit der Eigenart eines Handwörterbuches notwendig gegeben. Aber noch aus einem anderen Grunde mußte das Werk notwendig Stückwerk bleiben, denn die mehr als 40 Mitarbeiter gehen, wie es im protestantischen Raum nicht anders zu erwarten war, in ihren Auffassungen vielfach auseinander, wenn sie sich auch im allgemeinen auf einer besonnenen Mittellinie halten. In manchen Punkten kommen sie der katholischen Auffassung nahe, ohne sie zu teilen, z. B. wenn es heißt, daß mit der Formel „in Christus“ ein „zweites Sein zum Ausdruck“ kommt, „das von unserem räumlich-lokalen Sein unabhängig ist“ (274 b), aber der Verf. versteht es nicht im Sinne der katholischen Rechtfertigungslehre als eine seinshafte Wirklichkeit, sondern nur als ein intentionales Bezogensein, wie ein Kriegsgefangener mit seinem Herzen bei Frau und Kindern ist (ebd.). In dem Artikel „Sohn Gottes“ bekennt sich Witte erfreulicherweise zu der Ansicht, daß die wesenhafte Gottessohnschaft Christi nicht nur von Paulus und Johannes vertreten wird, sondern auch von den Synoptikern (547a). Der Logosbegriff bei Johannes wird gut herausgearbeitet und in seiner Eigenständigkeit gegenüber der heidnischen Umwelt dargetan. Natürlich werden die Wunder als Kriterien der Offenbarung abgelehnt und dem Wagnis des Glaubens das Wort geredet. Da die „*analogia fidei*“ praktisch unberücksichtigt bleibt, sehen sich die Verfasser immer wieder gezwungen, für unser menschliches Denken unlösbare Widersprüche, wie zwischen der Schrift als Gottes Wort, das doch als solches irrtumslos sein muß, und ihrer Teilnahme an Irrtümern des menschlichen Geistes (276 b) oder zwischen der absoluten göttlichen Vorherbestimmung und der freien menschlichen Verantwortung, unausgeglichen nebeneinander stehen zu lassen. Mit der Zielsetzung des Werkes war es gegeben, auf die entsprechenden katholischen Auffassungen im allgemeinen nicht einzugehen. Aber man hätte doch wenigstens erwartet, daß sie dort, wo sie berührt werden, nicht völlig entstellt wiedergegeben würden, wie es z. B. der Fall ist, wenn es heißt, die Marienverehrung sei eine Vermischung mit heidnischen Vorstellungen von Fruchtbarkeitgöttinnen, durch die Maria praktisch zum Range einer weiblichen Gottheit erhoben worden sei (396), oder wenn die katholische Werkheiligkeit in Gegensatz zur Gnade gesetzt wird, als wenn nach katholischer Auffassung der Mensch irgend etwas ohne die Gnade tun könnte, das vor Gott Wert hätte, während sie doch in Wirklichkeit sogar den Anfang des Glaubens das Werk der Gnade sein läßt. Wenn von der Spannung im Glaubensbegriff bei Paulus gesagt wird, daß der Glaube „Gottes Gabe und zugleich doch die Entscheidung der Menschen“ ist, „weil Gott den Menschen als Person achtet und ihn mit der Gnade nicht wie mit einer Naturgewalt überfährt“ (444 b—445 a), so unterscheidet sich das von der katholischen Auffassung nur dadurch, daß diese mit der von Gott geforderten freien Mitwirkung mit der Gnade wirklich Ernst macht. Dabei schreibt sie auch dieses Mitwirken nicht den menschlichen Kräften allein zu, sondern der wirksamen Gnade. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das Werk zu einem klärenden Gespräch zwischen den christlichen Konfessionen Gelegenheit bietet.

Gleichzeitig ist auch für das französische Sprachgebiet ein neues biblisches Nachschlagewerk erschienen. Das „*Vocabulaire biblique*“ will in etwa 140 Schlüsselworten, zu denen noch ungefähr ebenso viele Verweise kommen, die wissenschaftlichen Ergebnisse der Orientalisten, Philologen und Exegeten wie auch der Geschichtsschreiber des israelitischen Volkes, des Judentums und der Urkirche weiteren Kreisen zugänglich machen. Mit Rücksicht auf den Leserkreis haben die Verfasser theologische Fachausdrücke möglichst vermieden und von Literaturangaben fast vollständig abgesehen. Im Vorwort wird betont, daß man vor allem das „*Theol. Wörterbuch zum NT*“ von Kittel und die bedeutenderen Werke zur Theologie des

AT und NT zugrunde gelegt hat. Unter den 37 Mitarbeitern finden sich außer dem Herausgeber Namen wie P. Bonnard, O. Cullmann, J. Héring, Ch. Masson, Ph. H. Menoud u. a. Da man nicht nur mit protestantischen Lesern rechnet, sondern unter anderen auch an Katholiken denkt, und zwar, wie eigens betont wird, ohne jeden Hintergedanken von Proselytenmacherei, hat man sich bemüht, alle Einseitigkeiten möglichst zu vermeiden. Dies Bemühen ist sicher anzuerkennen, aber dabei konnte es doch nicht ausbleiben, daß die persönliche protestantische Auffassung der Mitarbeiter sich in der theologischen Deutung immer wieder geltend macht. So wird das Brotbrechen und die Darreichung des Kelches beim Abendmahl *nur* als eine *Deutung* des Kreuzesopfers aufgefaßt (13). Mt 16, 18 ff. wird mit O. Cullmann zwar richtig von Petrus persönlich als dem Fundament der Kirche verstanden (83), aber es wird nicht die Folgerung einer hierarchischen Ordnung der Kirche daraus gezogen. Einerseits wird gesagt, daß sowohl die Synoptiker wie auch Johannes und Paulus die Gegenwart Christi im Sakrament ganz realistisch auffassen, aber dann wird gleich hinzugefügt, man dürfe dem Worte „ist“ nicht die Bedeutung von „identisch sein“ beilegen. Es könne sich hier ebensowenig um eine Identität handeln, wie wenn Jesus Joh 10, 7 von sich sagt: „Ich bin die Tür.“ Brot und Wein seien weder identisch mit dem Leibe und Blute Christi, noch seien sie nur Symbole oder gar Zeichen des Leibes und Blutes, sondern sie seien durch die Kraft des Heiligen Geistes Teilnahme am Leibe und Blute Christi, d. h. Mittel, durch die im Gläubigen und in der Kirche die im Tode, in der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi erfüllte Heilsgeschichte verwirklicht wird (97). Die Verfasser haben vom protestantischen Standpunkt aus eine Art volkstümlicher biblischer Theologie in alphabetischer Ordnung geschaffen, wie der Herausgeber das Werk selbst bezeichnet.

B. Brinkmann S. J.

De Voogt, P., *Les sources de la doctrine chrétienne d'après les théologiens du XIV<sup>e</sup> siècle et du début du XV<sup>e</sup> avec le texte intégral des XII premières questions de la Summa inédite de Gérard de Bologne († 1317)*. gr. 8° (495 S.) Bruges 1954, Desclée de Brouwer. Fr. belg. 250.—

Es ist ohne Zweifel zu begrüßen, daß jetzt der belgische Benediktiner V. die zwölf ersten Quaestionen der Summa des Karmeliten Gerhard von Bologna (Gerardus Bononiensis) der Öffentlichkeit zugänglich macht. Denn nur durch neue Editionen wird ein Überblick über die Ansichten ermöglicht, die gerade in der theologischen Erkenntnis- und Methodenlehre zu Beginn der Spätscholastik stark auseinander gingen.

Wir möchten also auf die Textedition den größten Wert legen, obschon sie in dem Werk des Verf. bloß als Anhang erscheint (269—483). Ihr liegen die beiden Handschriften Oxford Merton 149 und Vatikan cod. lat. Borghese 27 zugrunde; es scheinen die einzigen uns erhaltenen zu sein, weil Stegmüller und Xiberta auch keine anderen angeben. Aus dem Vergleich der beiden Handschriften ist nach einwandfreien kritischen Prinzipien der relativ beste Text hergestellt, während die hiervon abweichende Lesart in den Apparat verwiesen wird. Bei der Feststellung der Zitate hat sich V. auf die direkten (ausnahmslos Schrift, Väter und Philosophen) beschränkt und die Bestimmung der zahlreichen Anspielungen auf die Meinungen der zeitgenössischen Scholastiker, die Gerhard nur mit „aliqui“ einführt, dem Leser oder Bearbeiter überlassen. Man könnte das Prinzip bedauern, andererseits geht es aber auch Willkürlichkeiten und Fehlern aus dem Wege.

Nicht so günstig vermögen wir über die vorausgehende Darstellung zu urteilen. Es sind die in 9 Kapitel gegliederten Ausführungen (Die Frage nach den Quellen im 14. Jahrhundert, Die Methodenlehre des Gerhard von Bologna, Die thomistische Tradition im 14. Jahrhundert, Ägidius von Rom und seine Schüler, Die scotistische Tradition im 14. Jahrhundert, Vereinzelt Zeugnisse, Die „doctrina communis“ über die Quellen gegen Mitte des 14. Jahrhunderts, Die Quellen der Lehre gegen Ende des 14. Jahrhunderts, Dasselbe im Anfang des 15. Jahrhunderts), denen noch ein 10. Kapitel mit Ergebnissen beigelegt ist. Unsere Ausstellungen beziehen sich sowohl auf die Auswahl der Texte und ihre Gruppierung als auch auf den aus ihnen erarbeiteten Gedankeninhalt.